

# In der Freundschaft mit Jesus fest verbunden. Predigt Vallendar.

Liebe Schwestern und Brüder! Liebe Freunde!

Wir sind zu dieser Tagung in diesem gastlichen Haus der Pallottiner zusammengekommen, um über die Freundschaft mit Jesus Christus und seine Freundschaft zwischen uns nachzudenken und sie auch zu erneuern. Wir haben darüber nachgedacht, wie der Lieblingsjünger und wir alle am Herzen Jesu Ruhe und Frieden finden. Nun scheint im heutigen Sonntagsevangelium vom Sturm auf dem See Genezareth etwas dazwischenzukommen. Nun plötzlich Sturm und Jünger, die vor Angst um ihr Leben schreien. Wie passt das zusammen?

Offensichtlich gehörten damals wie heute auch solche stürmischen und gefährlichen Momente zur Freundschaft mit Jesus. Die ersten Jünger und Freunde Jesu haben es so erfahren, und auch wir wissen aus eigener Erfahrung, dass nicht immer alles glatt läuft. Auch im Leben des Christen und der Freundschaft mit Jesus gibt es stürmische Tage und Stunden. Tage und Stunden, in denen wir in innere und äußere Bedrängnis kommen und den Eindruck haben, Jesus ist weit weg, er schläft und lässt uns allein. Auch große Heilige berichten uns von solchen Erfahrungen der inneren Leere, des Zweifels und des Fragens: Wo bist du denn Jesus? Hast du uns, hast du mich denn vergessen?

Gerade heute überkommen angesichts wirtschaftlicher und neuer kriegerischer Bedrohungen, angesichts der Umweltkrise viele Menschen und auch viele Christen solche Erfahrungen und Zukunftsängste, wenn wir feststellen, dass die Sicherheitslage auch bei uns nicht mehr so gewiss ist, wie wir vielleicht allzu lange dachten. Dazu kommen Angst um unsere Gesundheit und um unser Leben, wenn uns der Arzt eine beängstigende Diagnose über unseren Gesundheitszustand ausstellen muss, wenn plötzlich liebe Verwandte und Bekannte aus dem Leben scheiden. Immer wieder müssen wir feststellen, dass unser Leben bedroht ist und dass wir unser Leben nicht einfach in der Hand haben. Wir können uns noch so gut versichern, ganz abgesichert sind wir nie.

Das gilt auch von uns Christen. Ähnlich wie die ersten Jünger sitzen wir alle gleichsam in einem Boot bei dem auf der Überfahrt über das Meer des Lebens, immer wieder Gegenwind und Sturmböen aufkommen. Angst gehört, so sagt ein bekannter Philosoph, zur Grundbefindlichkeit des Menschen. Auch unsere Kirche befindet sich gegenwärtig auf unruhiger See, welche das Schifflein Petri so richtig

durchschüttelt. Da werden Pfarreien, in denen wir uns zu Hause fühlten, in ziemlich große anonyme pastorale Einheiten eingegliedert, Kirchen umgewidmet, Klöster aufgegeben. Wellen und Wogen stürmenden Wassers der Welt schlagen ins Boot der Kirche herein und drohen, es untergehen zu lassen. Und viele verlassen das angeblich sinkende Schiff.

Auch Jesus selbst hat schwere Stunden erlebt im Garten von Getsemani, wo er im Vorausblick auf das ihm bevorstehende Leiden und Sterben am Kreuz geradezu Blut geschwitzt hat und flehentlich gebetet hat: Mein Gott, lass diesen Kelch an mir vorübergehen. Er hat in den Stunden am Kreuz die Todesnot erfahren und sie mit letzter Kraft hinausgeschrien: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In seinen Abschiedsreden hat er nicht gezögert, seinen Jüngern Situationen der äußeren Not, der Verfolgung und der inneren Bedrängnis wegen des Abfalls vieler vorherzusagen. Das sind die Erfahrungen, die uns nicht erst heute zu schaffen machen; die ganze Kirchengeschichte ist von solchen Erfahrungen geprägt.

Es gibt im Leben wohl jedes Christen Stunden, in denen unser Glaube auf die Probe gestellt wird. Es soll uns, den Knechten und Freunden Jesu, nicht besser gehen als Jesus unserem Herrn und Meister selbst. Wir alle sind mit ihm zusammen auf der Fahrt auf der oft rauen See, bei der unser Glaube und unsere Freundschaft mit Jesus auf die Probe gestellt wird. Christusfreundschaft, das sind nicht nur schöne gefühlvolle Schäferstündchen. Die Nachfolge Christi ist Nachfolge auf dem Weg des Kreuzes.

Das gilt auch heute. Es hat wohl noch nie in der Geschichte so viele Christenverfolgungen, Märtyrer und Märtyrerinnen des Glaubens gegeben wie heute. Wenn ich das Jammern vieler Christen hier bei uns in Deutschland und in der westlichen Welt höre, dann denke ich oft: Wie gut geht es uns trotz allem im Vergleich zu den teilweise brutalen Christenverfolgungen in anderen Ländern und Kontinenten und andererseits: Wie viel Glaubensmut und Glaubenstreue finden wir dort. Wir sollten uns nicht einbilden, dass wir die Christen anderer Länder belehren können und sollen; sie belehren uns und geben uns ein Beispiel tapferen christlichen Glaubens. Sie sagen uns, wie man und wie wir mit unseren Schwierigkeiten fertig werden können. Sie wissen und sagen uns, was damals auch Jesus seinen Jüngern sagte: Warum seid ihr so kleingläubig? Habt keine Furcht, wenn das Boot der Kirche hin und hergeworfen wird und mit Wasser vollzulaufen droht. Ich, Jesus bin mit euch an Bord. Ich bin selbst durch alle Nöte des Todes hindurchgegangen und ich bin und bleibe freundschaftlich mit euch

verbunden. Ihr sollt lernen, was wir im heutigen Kirchengebet gesagt haben: „Du entziehst keinem deine väterliche Huld, der fest in deiner Liebe verwurzelt ist.“ Ich habe das Ruder eures Schiffeleins in der Hand und ich bin derjenige, dem auch Wind und Wellen gehorchen. Ich werde euch sicher ans rettende Ufer bringen. In der Situation, in der ihr euch befindet, soll euer Glaube nicht zusammenbrechen, er wird vielmehr auf die Probe gestellt; er soll wachsen und reifen. Auch die Krisen in der Kirche sind kein Zeichen des Untergangs; eine Krise kann vielmehr eine Chance des Wachstums und des Reifens werden. Krise bedeutet nicht Zusammenbruch, Krise bedeutet Chance des neuen Anfangs. In Situationen bin ich in besonderer Weise bei euch und mit euch.

Die Freundschaft mit Jesus muss auch durch solche Situationen der Probe hindurch. Es sind Situationen, in denen unser Glaube und unser Vertrauen nicht untergehen soll; er soll vielmehr wachsen und reifen. Wir sollen lernen: Am Kreuz kommt keiner vorbei, doch das Kreuz ist nicht der Schlusspunkt; dem Dunkel des Karfreitags folgt das helle Licht des Ostermorgens, das Licht der Auferstehung.

Das gilt von unserem persönlichen Leben; das gilt auch von der Situation der Kirche. Sie geht gegenwärtig durch eine schwierige Zeit hindurch und wird kräftig durchgeschüttelt. Es gibt nicht wenige, welche das Schiff der Kirche verlassen. Aber wo können sie sich in Sicherheit bringen? Aussteigen aus dem Schiff hilft gar nichts. Wenn einer in stürmischer See aussteigt, da bringt er erst keinen Fuß auf festen Boden; dann ist er erst recht den reißen Wogen hilflos ausgeliefert. Wir aber dürfen fest überzeugt sein: Da ist einer mit an Bord, dem Wind und Wellen gehorchen. Er hält trotz allem das Ruder fest in der Hand und wird uns sicher ans rettende Ufer bringen. So sehr die Angst zum Menschsein gehört, umso mehr gehört zum Christsein die Hoffnung. Auf Hoffnung hin sind wir erlöst. Noch geht es manchmal stürmisch zu, aber wir sehen schon das Licht des Leuchtturms am Horizont. Er gibt uns Orientierung. Wir sind noch unterwegs, aber wir gehen und fahren nicht wie blind im Nebel und im Kreis herum. Wir kennen die Richtung, in die wir gehen und fahren sollen und auf den Kapitän ist Verlass.

So ist das heutige Sonntagsevangelium keine Drohbotschaft; es ist eine Frohbotschaft von der Hoffnung. *Non confundar in aeternum*, „Ich werde in alle Ewigkeit nicht zuschanden werden.“ Mit diesen Worten schließt das *Te Deum*, das Lied „Großer Gott wir loben dich“. Diese Botschaft von der Hoffnung hat Papst Franziskus zum Motto des Heiligen Jahres 2025 gemacht. Sie tut besonders not. Als Christen dürfen wir auch auf der rauen See vertrauensvoll nach vorne

sehen. Hören wir nochmals das Kirchengebet des heutigen Sonntags: „Du entziehst keinem deine Hand, der fest in deiner Liebe verwurzelt ist.“ Wir könnten auch sagen: „Du lässt keinen fallen, der in der Freundschaft Jesu fest verankert ist.“

Amen.